

Heinrich Olschowsky

ORCID: 0000-0002-2379-091X

Humboldt-Universität / Deutschland

Karl Dedecius: Der Schöngeist und die Politik. Deutsch-polnische Literaturvermittlung in einem zerklüfteten Gelände: BRD, DDR, VRP

ABSTRACT

Karl Dedecius: The aesthete and politics. Mediating literature in a fissured landscape: FRG, GDR, Polish People's Republic

Karl Dedecius committed his talent and passion to literary translation. During the “Cold War”, he pursued the “harmonising concept” of mediation between languages, cultures, and people. Frictions between the politics and the aesthetics were bound to appear. A balancing act was necessary. In my article, I would like to focus on those traces with the help of translator's memories as a crucial source.

Keywords: mediation, politics, literature, aesthetics.

1.

Der Übersetzer Karl Dedecius pflegte die politische Abstinenz. So jedenfalls beschreibt er es in seinen *Erinnerungen* (Dedecius 2006), die die hauptsächliche Quelle meiner Spurensuche bilden. Dabei ist natürlich zwischen dem Geschehen und der Erinnerung daran zu unterscheiden, was leichter gesagt ist als getan. Denn nur das Erinnernte liefert uns (verlässliche?) Auskunft über das Geschehene. Mein Vorhaben ist eine Spurensuche nach jenen Momenten, wo Politik, Ästhetik und individuelle Biographie aufeinanderstoßen. Wer sich, wie Dedecius, mit viel Talent und Leidenschaft auf das Geschäft des literarischen Übersetzens eingelassen hat, der war nolens volens in die Vermittlung zwischen Sprachen, Kulturen und Völkern

engagiert. Und auch wenn er einem „versöhnenden, harmonisierendem Konzept“ (Dedecius 2006: 320) konsequent zu folgen trachtete, konnten Reibungen zwischen Politischem und Privatem in den verschiedenen Phasen des „kalten Krieges“ nicht ausbleiben. Zumal die Vermittlung in einem historisch kontaminierten Gelände und einer aktuell politisch zerklüfteten Landschaft – Bundesrepublik, DDR, Volksrepublik Polen – geleistet werden musste. Welche Gratwanderung brauchte es, wollte man dem offenen Konflikt mit den politischen Interessen aus dem Weg gehen, dabei gleichwohl ihre Bedingungen berücksichtigen, ohne sich von ihnen opportunistisch vereinnahmen zu lassen? Diese Frage wird mich beschäftigen.

Dedecius wuchs in einem apolitischen Idyll auf, in einem für Fremdes aufgeschlossenen, zweisprachigen deutschen Elternhaus in Lodz. Im humanistischen polnischen Gymnasium herrschten Toleranz und Liberalität, den Schülerfreundschaften war ethnische oder religiöse Abschottung fremd. Der junge Schöngest berauschte sich an der geschmeidigen Sprachmusik der Poesie Julian Tuwims, auch eines Bürgers von Łódź.

Die nationalsozialistische Ideologie der Herrenmenschen des „Dritten Reiches“, die unter manchen Deutschen seiner Heimatstadt in den dreißiger Jahren an Einfluss gewann, sowie die von staatlichen Akteuren gegenseitig in Szene gesetzten nationalen Feindseligkeiten sollen gänzlich außerhalb seiner Wahrnehmung gelegen haben. Dieses Idyll zerstörte der Krieg. Abitur und der völlig überraschende Kriegsbeginn fallen auf dasselbe Jahr 1939. Der bis dahin durch Freunde, Schüler, Nachbarn in die Gemeinschaft der Stadt integrierte Bürger der Republik Polen deutscher Volkszugehörigkeit wird nun von der siegreichen Macht des „Dritten Reiches“ zwingend in Anspruch genommen. „Ich lebte mit-tendrin und hatte von all dem nichts gewusst, nicht gesehen und nicht einmal geahnt. Wie war das möglich?“ (Dedecius 2006: 79) Rückblickend fragt sich der Verfasser, ob er wohl am Leben vorbeigelebt habe?

Andrerseits, ganz so überraschend dürfte der Kriegsausbruch für den damaligen Abiturjahrgang nicht gewesen sein. An anderer Stelle der *Erinnerungen* führt Dedecius nämlich aus, dass in den Jahren 1938/1939 ein politisch brisantes Werk von Mickiewicz, „das Verspoem *Konrad Wallenrod*, in den Mittelpunkt unserer Aufmerksamkeit“ gerückt sei (Dedecius 2006: 59). Das Poem behandelt das tragische Dilemma eines christlichen Ritters, der für eine edle Sache, die Befreiung seines unterjochten litauischen Volkes, am überlegenen Feind, den Kreuzrittern, in dessen Reihen er die höchste Sprosse der Karriereleiter erklommen hat, heimtückischen Verrat übt. Und dafür mit dem Leben bezahlt. Was will uns dieser Hinweis sagen? Der Abiturient Dedecius ahnte wohl den sich anbahnenden Loyalitätskonflikt eines Deutschen im polnischen Łódź. „Es ging um die Moral in der Entscheidung zwischen der Pflicht zur gelobten Treue der Schutzmacht gegenüber und dem Recht auf Untreue im Widerstand gegen... eine tyrannische Macht“ (Dedecius 2006: 61). Auch wenn die Parallelisierung des romantischen

Versepos mit der Wirklichkeit der dreißiger Jahre, die Dedecius vornimmt, etwas schief ausfällt, verweist sie auf einen damals offenbar akut empfundenen Loyalitätskonflikt. Der wird freilich nicht als eigene Realität benannt, sondern als literarische Anspielung aufgerufen. Diese Passage lässt sich als Versuch lesen, der zwingenden Eindeutigkeit des realgeschichtlichen Konflikts, wie ihn der Zweite Weltkrieg „vor allem uns Deutschen in Polen... schmerzhaft klargemacht“ habe, literarisch auszuweichen (Dedecius 2006: 61).

Zur Wehrmacht eingezogen, musste der junge Mann unter den sadistischen Praktiken der militärischen Ausbilder erfahren, wie etwas Wesentliches seiner Persönlichkeit in ihm zerbrach; Vaterlandsliebe, die Bereitschaft zur freiwilligen Pflichterfüllung. Ihm fehlte die Motivation fürs symbolische Vaterland zu sterben. Seines Vaters Land, nicht das symbolische sondern das reale, Böhmen, hat er nie erlebt, das Mutterland, Schwaben, war ihm unbekannt. Bestärkt wurde hingegen seine Neigung zum Pazifismus (Dedecius 2006: 121).

Nachdem dem Inferno von Stalingrad hat Dedecius sechs Jahre in sowjetischer Kriegsgefangenschaft überlebt. Die mögliche Vergünstigung sich als polnischer Staatsbürger registrieren zu lassen, um früher entlassen zu werden, schlug er aus. „Ich wollte das mir vom Krieg auferlegte Schicksal mit allen Konsequenzen tragen“ (Dedecius 2006: 150). Die Maßnahmen einer antifaschistischen Umerziehung im Lager ließen ihn, allein wegen der ideologischen Penetranz, unbeeindruckt. Als jemand, der das Elend von Hitlers Krieg am eigenen Leibe erfahren hatte, zählte er sich existenziell zu den Antifaschisten.

Dedecius kehrte nach seiner Entlassung im Dezember 1949 nach Deutschland zurück, ohne das Schicksal der ostdeutschen Bevölkerung, Flucht und Zwangsausiedlung bei Kriegsende, persönlich erlebt zu haben. Die psychische Hypothek der Vertreibung, die in den Nachkriegsjahrzehnten das Verhältnis der Deutschen zu Polen belastete, blieb ihm erspart. Die Nachricht vom Tod seines Vaters, der 1945 in Lodz geblieben war, erreichte ihn in der Gefangenschaft. Der wehrlose kranke Mann, der ein reines Gewissen und polnische Freunde hatte, sah keinen Grund zur Flucht. Er wurde umgebracht – „niemand weiß wann, wie und warum“ (Dedecius 2006: 176). Für das „warum“ legt der Verfasser der *Erinnerungen* eine bestimmte Fährte; Kriminelle sind es vermutlich gewesen, die nach Beute suchten. Nicht in Betracht zieht er indessen ein Motiv, das damals als plausibel gegolten hat: nationale Vergeltung, das „Recht auf Rache“ als ein Akt historischer Gerechtigkeit. Das Stichwort „Vertreibung“, Symbol des polnisch-westdeutschen Konflikts um die Anerkennung der Grenze an Oder und Neiße kommt bei Dedecius nicht vor. Und so ist es nur folgerichtig, dass auch der dramatische Wendepunkt dieses Konflikts, die heftige wie befreiende Debatte um die Denkschrift der EKD *Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn* sowie der Briefwechsel der polnischen und deutschen katholischen Bischöfe, beide 1965, in den *Erinnerungen* keine Spur hinterlassen hat. Dedecius

war kein Vertriebener. An diesem Punkt war er eher unempfindlich. Sein Bild von Polen war nicht durch eine traumatische Kränkung belastet, vielmehr geprägt vom Erlebnis harmonischer Jugendjahre in einer anderen Republik.

2.

Nach der sowjetischen Kriegsgefangenschaft erreichte er Deutschland im Dezember 1949, zu einem Zeitpunkt, als aus den militärischen Besatzungszonen sich zwei – vom politischen System her – gegensätzliche Staaten gebildet hatten. Sein Ziel war Weimar in Thüringen. Diese Wahl war keine politische Entscheidung für die Sowjetische Besatzungszone beziehungsweise DDR. Er steuerte den Ort an, wohin seine Verlobte Elvira geflüchtet und wo sie inzwischen Lehrerin an einer Volkshochschule geworden war.

Durch eine noch in der Gefangenschaft angefertigte Lermontov-Übersetzung, die eine Thüringer Zeitung abdruckte, knüpfte er Kontakt zum örtlichen Schriftstellerverband, wo „ein kaum zwanzigjähriger erfolgreicher Lyriker, Armin Müller“ das Wort führte (Dedecius 2006: 179). Wer war der „erfolgreiche Lyriker“, über dessen weiteren Werdegang wir aus den Erinnerungen von 2006 nichts erfahren? Armin Müller war ein Flüchtling aus dem schlesischen Schweidnitz. In den Texten des nun „Umsiedler“ genannten Dichters fand sich davon freilich keine Spur. Er veröffentlichte 1949 einen Gedichtband *Hallo, Bruder in Krakau*, dessen Titelgedicht beginnt so: „Wir haben einmal / die Flinten aufeinander gerichtet / in Lublin oder Stettin / oder sonstwo, Bruder / aus Krakau“. Und es schließt mit der Aufforderung: „Wir wollen die Flinten vergessen“, denn was Schreiber und Adressaten eint, das sei der gemeinsame Plan (5-Jahresplan in der DDR, 6-Jahresplan in Polen), „der teilt / sich nicht / in deinen und meinen. Der ist / unser Plan, Bruder“ (vgl. Olschowsky 1988: 208–209).

Freundschaft nach Plan, unversöhnlich und geschichtsvergessen. Ob der angesprochen Partner in Polen die angetragene Brüderschaft zu erwidern bereit war, danach wird nicht gefragt. Das passte zur offiziellen Vorstellungswelt des Staates, den der sowjetische Pate gerade aus der Taufe gehoben hatte. Später ist Müller, ein FDJ-Barde, mit „schwungvollen sozialistischen Massenliedern...bekannt geworden“ (Böttcher / Albrecht 1968: 175). Zeugnisse glaubwürdiger Hinwendung zur Stadt und Landschaft seiner Kindheit brachte erst der Gedichtband von 1965 mit dem kryptischen Titel *Reise nach S.*, zugleich ein Anzeichen für die Verklemmtheit im Umgang mit Städtenamen in den durch die neue Grenze abgetrennten deutschen Ostgebieten. (Christa Wolfs Heldin in „Kindheitsmuster“ (1976), die ihre Geburtsstadt Landsberg /Warthe heute Gorzów Wielkopolski aufsucht, reist nach „L. heute G.“).

Weimar bedeutete für Dedecius in mehrerer Hinsicht einen Glücksfall. Ob sich in der westdeutschen Provinz eine Zeitung ohne weiteres bereitgefunden hätte, ein Gedicht des Russen Lermontov in der Übersetzung eines unbekannt

Kriegsgefangenen abzudrucken, ist fraglich. Vom Weimarer Schriftstellerverband wurde er an das Deutsche Theater-Institut im Schloss Belvedere vermittelt, wo er schon im Frühjahr 1950 die gut dotierte Stelle eines Oberassistenten einnahm. Die Direktoren, Armin-Gerd Kuckhoff und Maxim Vallentin, wiesen ihn in seine Aufgaben ein und sorgten für eine Wohnung. Dem biographischen Hintergrund und späteren Wirken beider Männer, die als „Weichensteller“ seiner Karriere gelten können, schenkt der Erinnerungsschreiber wenig Aufmerksamkeit. Das politische Profil der Professoren war für den damals vom Glück überraschten Quereinsteiger anscheinend zweitrangig. Es blieb auch Jahrzehnte später ohne Belang, als sie verschiedene Wege in den zwei Staaten einer Kultur-Nation einschlugen.

Der Theaterwissenschaftler Armin-Gerd Kuckhoff war der ältere Sohn des Schriftstellers und Dramaturgen Adam Kuckhoff, der als Mitglied der Widerstandsgruppe Harnack/Schulze-Boysen (s.g. „Rote Kapelle“) 1943 von den Nazis in Plötzensee hingerichtet wurde. Der Sohn trat 1937 der NSDAP bei und wurde nach dem Krieg Mitglied der KPD. Nach den Jahren in Weimar bekleidete er das einflussreiche Amt des Rektors der Theaterhochschule in Leipzig (1961–69).

Maxim Vallentin, der kommunistische Schauspieler und Regisseur war aus sowjetischer Emigration zurückgekehrt. In den zwanziger Jahren im Agitproptheater engagiert, übernahm er 1947 die Leitung des Instituts in Weimar. Danach war er langjähriger Intendant des Maxim-Gorki-Theaters in Berlin, Mitglied des ZK der SED und Verfechter des sowjetischen Vorbilds auf den ostdeutschen Bühnen. Beide haben nicht unmaßgeblich das Theaterleben in der DDR geprägt. Sie gehörten zu den konservativen Protagonisten der kulturpolitischen Kontroverse und Konkurrenz zwischen den Anhängern des Regiekonzepts Konstantin S. Stanislawskis und dem epischen Theater Brechts.

Das Deutsche Theater-Institut wurde nach dem Krieg von der sowjetischen Militäradministration mit dem Anspruch eingerichtet, eine methodische Basis für die Erneuerung des Theaters nicht nur der SBZ¹, sondern in ganz Deutschland zu erarbeiten. Es sollte das Programm sein, das in der Sowjetunion die theaterpolitische Linie bestimmte; der Realismus Stanislawskis. Welche Aufgaben fielen dabei dem Assistenten Dedecius zu? Er las sowjetische Literatur- und Theaterzeitschriften und hielt seine Chefs über das dortige Bühnengeschehen und Theaterdebatten auf dem Laufenden. Unverdrossen übersetzte er Texte der aktuellen Stalinpreisträger über sozialistisch-realistische Theaterarbeit sowie alles, was über Stanislawski erschienen war. Und er besaß noch genug Muße, zwei Bücher zu übersetzen, darunter den Roman von Leon Kruczkowski *Kordian i cham* in der deutschen Fassung: *Rebell und Bauer* (1952).

Wie ist es zur Auswahl dieses Autors und dieses Titels gekommen? War hier die private Lust eines Anfängers im Spiel, der sich als Übersetzer ausprobieren

1| Sowjetische Besatzungszone.

wollte, oder war ihm der 1932 erschienene Roman bereits im Lodzer Gymnasium in die Hände gelangt? Wir wissen es nicht. Immerhin diskutierten damals namhafte Literaturkritiker anerkennend und kontrovers über die künstlerische und ideologische Seite des Romans. So polemisierte z.B. Tadeusz Boy-Żeleński mit Karl Radek, dessen Kritik des Romans in der sowjetischen *Iswestija* in Polen nachgedruckt wurde. „Mianowicie, książkę tę, wymierzoną przeciwko szlachcie i jej roli w epoce przedpowstaniowej, przyjęła nasza szlachecka i konserwatywna prasa nader życzliwie; skarcił natomiast autora na łamach *Wiadomości Literackich* sam ... Karol Radek zarzucając mu, że nie docenił patriotyzmu polskiej klasy przodującej i w ogóle idealnych pobudek w kształtowaniu się dziejów.”² (Karol Radek, 1885–1939, Lenins Exilgefährte in der Schweiz, Mitbegründer des Spartakusbundes in Deutschland, ab 1919 in Sowjetrußland, Redakteur der *Iswestija*, Opfer von Stalins Terror).

Aufsehen erregte der dokumentarische Roman durch die kühne Revision des nationalen Geschichtsmythos über den Novemberaufstand 1830. Die Legende vom selbstlos heldenhaften Patriotismus der adeligen Fähnriche, die Słowackis Drama *Kordian* ästhetisch kanonisiert hatte, wurde von dem Sozialisten Kruczkowski mit den Mitteln marxistischer Sozialkritik zerpfückt. Dedecius eliminierte freilich in der Übersetzung des Titels den Bezug auf Słowackis Drama und drängte damit die Suggestion der romantischen Legende zurück. Übrig blieb in seiner Kurzcharakteristik der Roman als „ein Dorf- und Gutsgeschichte“ (Dedecius 2006: 184), was zu wenig war für die geschichtsphilosophische Ambition des Autors. Ob der Roman nun attraktiv und informativ genug war, um das historische Knäuel widersprüchlicher Interessen und Ambitionen einem deutschen Leser plausibel nahe zu bringen, ist eine offene Frage. Der Vorgang zeigt aber, dass es Dedecius verstand, den Wind der politischen Konjunktur in seine Segel zu nehmen. Der Übersetzer konnte damit rechnen, dass kein Verlag in der DDR sich dem Autor des Buches, dem stellvertretenden Kulturminister der Volksrepublik Polen, verschließen würde. 1982 nahm Dedecius den Roman in die Reihe „Polnische Bibliothek“ auf und schrieb in einer Nachbemerkung zum Autor, dass Kruczkowski die Zeit des Krieges, von September 1939 bis zum Frühjahr 1945, in deutscher Kriegsgefangenschaft verbrachte. Nicht erwähnt hat er indessen, dass Leutnant Kruczkowski in den Offizierslagern Arnswalde (heute Choszczno) und Groß Born (heute Borne Sulinowo) in Hinterpommern untergebracht war. Unter vergleichsweise moderaten, an der Genfer Konvention orientierten

2| „Dieses gegen den Adel und seine Rolle in der Epoche des Aufstands gerichtete Buch nahm unsere adelige, konservative Presse überaus freundlich auf, gerügt hat den Autor indessen in den *Wiadomości Literackie* kein geringerer als ... Karol Radek, der ihm vorwarf, den Patriotismus der führenden Klasse wie überhaupt der ideellen Antriebe im Gang der Geschichte unterschätzt zu haben.“ *Kurier Poranny* 1935, Nr. 75, in: *Biblioteka Polonistyki*. Leon Kruczkowski. Oprac. Zenona Macużanka. Warszawa 1966, S. 120/121.

Bedingungen, welche den Aufbau einer Theatertruppe erlaubten. Als deren Leiter konnte Kruczkowski mit der Zeit auch ein anspruchsvolles Repertoire auf die Bühne bringen. Es fragt sich, welcher größere historische Zusammenhang sollte mit dem Verschweigen solcher Details (vor dem westdeutschen Leser) nicht berührt werden?

Der Erinnerungsschreiber nennt Kruczkowski einen „zu dieser Zeit in der DDR sehr angesehenen Autor“ (Dedecius 2006: 183), ohne die Gründe dafür weiter auszuloten. Dazu ist zu sagen, dieses Ansehen verdankte er dem Drama *Niemcy / Die Sonnenbrucks*, das eine Woche nach der Uraufführung in Krakau am 29. Oktober 1949 am Deutschen Theater in Berlin seine Premiere hatte. Es folgten Aufführungen an 42 Bühnen in der DDR und das Stück fand vorübergehend Eingang in das Lehrprogramm der Schule. Es gab Inszenierungen in zahlreichen Metropolen der Welt, von Paris, London, Rom, Amsterdam über Helsinki bis Tokio – keine Aufführungen gab es, bis auf eine Ausnahme, in der Sowjetunion und in der Bundesrepublik. Aus gegensätzlichen Motiven hielt man in beiden Ländern bei Behandlung des Themas der Deutschen im „Dritten Reich“ an einem Schwarz-Weiß Muster fest. Kruczkowski wünschte eine Unterscheidung der Geister, wollte wegkommen von der doppelten Schablone der „blonden Bestie“ auf der einen und des heroischen Nazigegners bzw. Opfers auf der anderen Seite. Vorurteilslos, ohne Hass und ohne Nachsicht sollte das Versagen des anständigen Deutschen, die Schuld der unbefleckten Hände aufgezeigt werden. Das passte nicht in den sowjetischen Holzschnitt vom Deutschen als Faschisten und auch nicht in die westdeutsche „Entwirklichung“ (A. Mitscherlich) der jüngsten Vergangenheit. Dort lastete man dem Stück, nicht grundlos, die aufgepfropfte antifaschistische Pädagogik des Epilogs an. Kruczkowskis moralisch und politisch differenzierte Zeichnung des Verhaltens der Mitglieder einer bürgerlichen deutschen Familie im „Dritten Reich“ und im besetzten Europa erwies sich zum damaligen Zeitpunkt für die herrschenden Rezeptionsmuster in beiden Gesellschaften als eine unüberwindbare Herausforderung.

3.

Die Weimarer Episode lieferte später in der Bundesrepublik den Stoff für ein politisches Nachspiel. Rechten Kräften aus dem Umkreis der NPD passte die auf Verständigung ausgerichtete Arbeit des Deutschen Polen-Instituts nicht. Sie nahmen vor allem Anstoß an dem Verzicht auf eine gegenseitige Aufrechnung der dunklen Seiten der Vergangenheit und setzten darum eine Verleumdungskampagne gegen den Institutsleiter in Gang, die 1986 vor Gericht entschieden werden musste. In einem aus biographischen Versatzstücken gefügten Zerrbild erschien Dedecius als einstiger „Mitarbeiter Ulbrichts“, der in der SBZ eine „steile Karriere“ gemacht habe. Heute fungiere er als „Propagandist Warschauer“, und sei

seit Jahren darum bemüht, „den deutschen Osten abzuschreiben“. Hier griffen der nationale Revisionismus und das politische Freund-Feind-Denken nach dem Schöngest, dem Harmonie und Ausgleich als Ideal vorschwebte.

Weniger extrem als in diesem Fall, aber doch allgemein verbreitet war im „kalten Krieg“ die Atmosphäre gegenseitigen Misstrauens. Wer sich aus bloßer Neigung, dem Impuls des Herzens folgend, der Sache der Völkerverständigung verschrieb, der machte sich verdächtig. Wer oder was steckt wohl dahinter, mochte sich der BND gefragt haben, der seit Ende der 50er Jahre die dichte Korrespondenz von Dedecius mit Polen und später seine Reisen dorthin beobachtete. Und anlässlich der Gründung des DPI warnte der damalige polnische Botschafter (Wacław Piątkowski) vor dem öffentlichen Wirken des Deutschen aus Lodz, hinter dem womöglich der amerikanische Geheimdienst stehe und dessen Intention gewiss polenfeindlich sein musste.

Und die DDR? Soweit bekannt, hielt sich Dedecius mit Besuchen in Ostdeutschland, wo seine Karriere begann, sehr zurück. Immerhin hatte er, als er 1952 die DDR verließ, „Republikflucht“ begangen. Er unterstützte aber Verlagsredakteure und Herausgeber in der DDR bei der Veröffentlichung polnischer Poesie, indem er seine Übersetzungen zur Verfügung stellte und kulante Honorarbedingungen akzeptierte. In der Reihe *Poesiealbum* des Verlags Neues Leben erschienen seine Übersetzungen von Przyboś, Herbert, Mickiewicz; in einer gesonderten Auswahl Gedichte von Różewicz bei Volk und Welt und weitere in der Anthologie *Polnische Lyrik aus fünf Jahrzehnten* (Aufbau-Verlag 1975). Im Kreise der Interessierten genoss seine Arbeit Aufmerksamkeit und Anerkennung. Im Mai 1965 schrieb ich, Student im letzten Semester an der Humboldt-Universität, für den Deutschlandsender eine Rezension, es war meine erste, zu der Anthologie *Polnische Poesie des 20. Jahrhunderts* (Hanser 1964). Die daran geknüpfte briefliche Bekanntschaft mit dem Herausgeber führte bis zum Fall der Mauer zu einer Reihe persönlicher Begegnungen – in Polen. Die intensivste Phase erreichten unsere Kontakte in dem Jahr zwischen dem Fall der Berliner Mauer und der deutschen Wiedervereinigung. Auf seinen Wunsch übernahm ich den Auftrag, anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1990 an Karl Dedecius, die Laudatio auf ihn in der Frankfurter Paulskirche zu halten. Die Vorbereitung darauf verlangte intensiven Austausch. Es kam zu ausführlichen Gesprächen über seinen Lebensweg, den Reiz, die Umstände und Anstrengungen der Übersetzerei und deren öffentliche Wirkung.

Die offiziellen Instanzen der DDR (den Staatssicherheitsdienst eingeschlossen) verfolgten mit Argwohn, wenn auch ignorant gegenüber dem Anliegen der literarischen Vermittlung, das effektive Wirken des Mannes an der Spitze des DPI. Man befürchtete einen Brückenschlag der Verständigung zwischen Bonn und Warschau über die Köpfe Ost-Berlins hinweg. Fachliche Kontakte, gar Kooperation mit dem Darmstädter Institut wurden in der Regel unterbunden, weil

sie der Abgrenzungspolitik der DDR von der Bundesrepublik zuwiderliefen. Ein Beispiel aus den achtziger Jahren mag das illustrieren: Nach langem hin und her zwischen meiner Arbeitsstelle – der Akademie der Wissenschaften und der Abteilung Wissenschaft des ZK der SED – wurde mir gestattet, die Einladung zur schriftlichen Mitarbeit am Projekt *Deutsch-Polnische Literaturrezeption 1945–1985* (Deutsches Polen-Institut 1988) anzunehmen und sie nicht mit erlogener Begründung auszuschlagen. Die Teilnahme an der entsprechenden Tagung ist mir allerdings verweigert worden. Als allgemeiner Vorwand für die Absage einer fachlichen Kooperation wurde oft das Argument ins Feld geführt, man wolle der Einschätzung Warschaws zu den Unternehmungen des DPI nicht vorgreifen. Im konkreten Fall war ausschlaggebend, dass ich nicht zum „Reisekader“ zählte, der das Privileg der „Westreisen“ besaß.

Es gehörte zur Grundeinstellung von Karl Dedecius, sich ganz und gar auf die positive Botschaft der Bücher einzulassen; das in der Kultur beider Länder angelegte und bislang eher vernachlässigte Gemeinsame zu entdecken und so Gemeinschaft zu fördern. Dagegen sollte „alles Trennende, Verletzende, Vergewaltigende verachtet, dem Schweigen überliefert und zum Sterben an sich selbst verurteilt“ sein (Dedecius 1971: 5–6). Hier sprach sich ein erbaulicher Optimismus aus, den die nachhaltige geistige Produktivität des Übersetzers rechtfertigte. Aber darin steckte auch ein gehöriges Maß an Wunschdenken; denn die langen Schatten der Vergangenheit ließen sich nicht annullieren, Gräueltaten nicht ungeschehen machen, nationale Komplexe durch freundliche Aufklärung nicht ohne weiteres heilen. Konflikte, die in der Geschichte zwischen Deutschen und Polen Realität geworden waren, verlangten danach, dass man sich ihnen stellte. Das hat auch Dedecius wider seine erklärte Intention erfahren müssen. In beiden Ländern erhoben sich in den achtziger Jahren Stimmen, die mit rückwärtsgerwandter Skepsis die Bemühungen um Entspannung begleiteten. Polnische Publizisten betrachteten das Versöhnungsanliegen, wie es auch vom DPI verfolgt wurde, als kulturelle Verschleierung einer politischen Taktik, die zum Ausverkauf der eigenen nationalen Interessen führe (vgl. Koźniewski 1986). Deutsche Journalisten warfen der Bundesregierung eine „Entspannungseuphorie“ vor, sie vernachlässige aus gutgläubiger Naivität die Interessen und Ansprüche der deutschen Minderheit in Polen und lasse sich vom Warschauer Regime erpressen (Ruge, E. / Ruge, P. 1985).

4.

Andreas Lawaty, die rechte Hand des Chefs am Darmstädter Institut, beschrieb einmal die Haltung, die Dedecius „gegenüber den politischen Realitäten seiner Gegenwart an den Tag gelegt hat“, als eine gewisse „Nonchalance“ (Lawaty 2014: 39). Diese charmante Charakteristik bedarf eines ergänzenden Kommentars. Es

stimmt gewiss, dass der „eiserne Vorhang“ nicht im Zentrum des Interesses des Übersetzers und Nachdichters gestanden hat. Aber den eisernen Vorhang gab es nun mal und seine feindseligen Wirkungen beiderseits der ideologischen Trennlinie waren nicht einfach auszublenden, auch wenn sich Dedecius das gewünscht hat. Einerseits hielt er Distanz zur Politik, wusste andererseits aber stets sich ihre Konjunktur zunutze zu machen, das zeigte sich bei seinem Eintritt in die Welt des literarischen Übersetzens in Weimar. Den überraschenden Erfolg seines Erstlings, der Lyrik Anthologie *Lektion der Stille*, verdankte er sich hauptsächlich dem politischen Interesse in Westdeutschland an dem „Tauwetter“ in Polen 1956. Später gab der symbolische Kniefall Willy Brandts von 1970 (bei Abschluss des Vertrages über die Grundlagen der Normalisierung der Beziehungen zwischen Bonn und Warschau) den politischen Impuls zu mehr Austausch und Verständigung, dem nicht zuletzt das DPI sein Entstehen verdankt.

Gegenüber den kulturpolitischen Instanzen in Polen pflegte Dedecius eine vorsichtige Taktik der Konfliktvermeidung, er brauchte ihr Wohlwollen (allein in der Visafrage), um seine Arbeit tun zu können. Manche oppositionellen Geister mögen enttäuscht gewesen sein über die Zurückhaltung, weil sie Eindeutigeres von einem Freund Polens erwarteten, der ohne Zensur in einer demokratischen Öffentlichkeit agieren konnte.

In den *Erinnerungen* an das Jahr 1968 zum Beispiel befasst sich Dedecius ausführlich mit der wirtschaftlichen Misere, die den bevorstehenden Machtwechsel an der Spitze der Partei von Gomułka zu Gierk einleitete, streift aber nur die berüchtigten Vorgänge vom März 68, die die Welt des Theaters, der Literatur und der Hochschulen in Polen erschütterten. Damals kaschierte das kommunistische Regime den innerparteilichen Machtkampf verschiedener Fraktionen mit einer intelligenzfeindlichen und antisemitischen Kampagne, die einen Exodus polnischer Literaten und Intellektueller jüdischer Abstammung auslöste. Die zynische Gewissenlosigkeit dieses Vorgehens hat das moralische Ansehen des Landes in der Welt nachhaltig beschädigt. Am schmerzlichsten empfanden das die Emigranten in Paris („Kultura“) und Berkeley (Miłosz).

Aus dem Studium der Korrespondenz zwischen Miłosz und Dedecius kann man zu dem Schluss gelangen, der Dichter habe den Verdacht gehegt, dass sein Übersetzer aus pragmatischer Rücksicht dem Warschauer Regime gegenüber nicht kritisch genug gewesen sei (vgl. Chojnowski 2011). Lassen sich Anhaltspunkte für diese Vermutung beim heiklen Thema Emigration finden?

Nein, verschwiegen hat Dedecius die in der Emigration lebenden Dichter keineswegs. Von Anfang an hatten sie in seinem Beobachtungsfeld einen gleichberechtigten Platz neben Autoren, die im Lande schrieben. Er fasste aber die „alten“ und die „neuen“ Emigranten unterschiedslos in eine Kategorie zusammen, was die Motive, warum der einzelne Autor ins Exil ging, für das deutsche Publikum unleserlich machte. Die biographischen Notizen des Übersetzers in

der Anthologie *Polnische Poesie des 20. Jahrhunderts* (1964) vermerken z.B. zu Lechoń: „Seit 1939 Emigrant, erst in Paris, dann in New York“ (Dedecius 1964: 177). Ähnliches wird von Wittlin oder Wierzyński mitgeteilt: „Im letzten Krieg lebte (er) ein Jahr in Frankreich und ging danach über Brasilien in die USA“ (Dedecius 1964: 200). Im gleichen Duktus heißt es von Miłosz, „emigrierte 1951 nach Frankreich... und ist jetzt Professor an der University of California (Berkeley)“ (Dedecius 1964: 182).

Die Behörden in Polen, die das Problem Emigration zeitweise mit hysterischer Empfindlichkeit behandelten, unterschieden unter den Emigranten deutlich zwei Gruppen. Autoren die durch den zweiten Weltkrieg außer Landes geraten waren und im Ausland geblieben sind, wie Lechoń, Wierzyński, Gombrowicz u.a. konnten auf gewisse Nachsicht rechnen, wurden von Fall zu Fall auch im Lande verlegt. Jene dagegen, die nach dem Krieg mit der Emigration ihre Ablehnung des politischen Systems Volkspolens demonstrierten, wie Miłosz, Hłasko, Wat, Wirpsza, wurden als ideologische Feinde und Abtrünnige der nationalen Gemeinschaft stigmatisiert.

Einen skandalösen Sonderfall stellte Miłosz insofern dar, als er von 1945 bis 1951 in Washington und Paris im diplomatischen Dienst Volkspolens gestanden hatte. Aber nach der Wende zum Stalinismus 1949/50 wollte er sich einer „Taufe“ auf den sozialistischen Realismus nicht unterwerfen und bat in Frankreich um politisches Asyl. Den Funktionären des Regimes galt er seitdem lange Jahre als Musterbeispiel eines Renegaten, der als Autor dem Vergessen preisgegeben werden müsse. Dieser „Skandal“ findet in Dedecius' Nachwort zur oben genannten Anthologie keine Erwähnung.

In diesen Zusammenhang gehört noch eine andere beredete Episode. Um die Tabuisierung des Dichters Miłosz im Lande zu umgehen, so darf man annehmen, entschloss sich der polnische PEN, ihm den Übersetzerpreis für das Jahr 1974 zu verleihen. Diese Gelegenheit nutzte Dedecius, um von einer „politisch bedeutsamen Überraschung“, einer sensationellen Neuheit gleichsam in der FAZ (16.2. 1974) zu berichten. Diesmal legte er die politische Zurückhaltung ab und schilderte eindringlich die dramatischen Geschehnisse des „abtrünnigen“ Dichters, des Emigranten, des scharfsinnigen unbequemen Polemikers. Dessen weltweit bekannt gewordener Essay *Das verführte Denken* konnte zu diesem Zeitpunkt nicht als Überraschung gelten. Denn bereits vor zwanzig Jahren hatte er, eingeleitet von Karl Jaspers, den Lesern in der Bundesrepublik den Mechanismus intellektueller Entmündigung im sowjetischen Machtbereich enthüllt. An die aktuelle Preisverleihung knüpfte Dedecius die Hoffnung, dass schon bald polnische Verlage dem Dichter Papier und Druckerschwärze nicht versagen würden. Als Fazit dieses Berichts versäumte er nicht, die polnische Toleranz zu loben; „die Politik der Polen ihren Emigranten gegenüber war allemal mehr westeuropäisch als asiatisch“ gewesen (Dedecius 1974: 191f.).

Meine Erfahrungen bei der Vorbereitung der Anthologie *Polnische Poesie aus fünf Jahrzehnten* aus dem Jahr 1975 besagen etwas anderes, nämlich wie rigide und willkürlich zugleich der Bann gegen den Dichter von den polnischen Offiziellen exekutiert wurde. 1973 erschien in Warschau die zweibändige Anthologie *Poezja polska*, herausgegeben von Stanisław Grochowiak und Janusz Maciejewski, in der Miłosz mit der beachtlichen Zahl von 26 Gedichten vertreten ist. Aber zwei Jahre später verhinderte ein ministerialer Einspruch aus Warschau die Aufnahme von Miłosz Gedichten in die im Aufbau-Verlag verlegte Anthologie (Bereska / Olschowsky 1975).

5.

Vorläufiges Fazit der Spurensuche. Beflügelt von dem handwerklich-künstlerischem Erfolg des literarischen Übersetzens wünschte Dedecius über die Literatur hinaus und an der Politik vorbei harmonisierend auf das Verhältnis beider Völker zu wirken. Die Politik ignorieren zu wollen erwies sich als schwierig, denn die plötzliche „ästhetische Anteilnahme“ (Heinz Piontek) des deutschen Publikums an der polnischen Literatur seit Ende der fünfziger Jahre ist vorrangig politischen Gründen zu verdanken. Daran hat sich auch später nicht viel geändert.

Und es gab da noch die finstere Hinterlassenschaft der Geschichte, die nicht zu annullieren war. Dedecius suchte sie auszublenden, indem er eine andere Tradition in den Vordergrund rückte; die ganz und gar positiv begriffene „Botschaft der Bücher“. Sie sollte die Grundlage kultureller Verständigung und menschlicher Versöhnung bilden. Dieser Intention freilich leisteten die Verhältnisse des „kalten Krieges“, beiderseits der ideologischen Trennlinie, einen zähen ungleichen Widerstand. Es galt einen *modus vivendi* zu finden.

Dedecius Vorstellung von einer Synthese, welche die Gegensätze auf einer höheren Entwicklungsstufe nicht konserviert, sondern aufhebt, war zweifellos den Ideen Hegels verpflichtet. Im konkreten Fall benutzte er den Begriff eher als Denkfigur der Chemie denn der Dialektik. Eine Synthese könne nur erreicht werden, wenn man beim Destillieren auf „die hinderlichen wertlosen Nebenstoffe verzichtet“. Von der metaphorischen Sprache in die Realität übersetzt, hieße das, alles der harmonischen Symbiose hinderliche – politische Konflikte, Vorurteile, feindliche Stereotype, mentale Gegensätze – links liegen zu lassen und sich auf die „im Grunde schon immer verbindungsreichen“ Potentiale der Kultur, der Literatur, der Schönheit zu konzentrieren, die sich dem Imperativ der Harmonie fügen (Dedecius 1974: 110–112).

Von seiner Charakteranlage her ein Mann des Ausgleichs, nicht der offenen Konfrontation verfolgte Dedecius eine Taktik der Konfliktvermeidung. Er besaß ein Gespür dafür, was er den deutschen Lesern an Information aus dem Feld der anderen Kultur gleichsam schuldete und was er ihnen zumuten wollte – oder

nicht. Dabei kam es besonders auf die Akzentsetzung an, die ihm eine falsche Einordnung in der Öffentlichkeit der Bundesrepublik und Ärger mit den Kulturfunktionären in Polen ersparen sollte; deren Wohlwollen brauchte er, um seine Arbeit tun zu können. Das hieß, man musste das eigene Harmoniebedürfnis und die pragmatische Rücksicht auf die politischen Umstände in eine Balance bringen, die realitätstauglich und moralisch vertretbar war. Keine leichte Aufgabe, eher eine Gratwanderung, die bei manchem Beobachter manche Wünsche offen ließ.

Literaturverzeichnis

- Bereska, Henryk / Olschowsky, Heinrich (Hg.) (1975). *Polnische Poesie aus fünf Jahrzehnten*. Berlin / Weimar.
- Albrecht, Günter / Böttcher, Kurt (1968). *Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller von den Anfängen bis zur Gegenwart* Bd. 2. Leipzig.
- Chojnowski, Przemysław (Hg.) (2011). *Dedecius – Miłosz. Listy/Briefe 1958–2000*. Łódź.
- Dedecius, Karl (Hg.) (1964). *Polnische Poesie des 20. Jahrhunderts*. München.
- Dedecius, Karl (1971). *Deutsche und Polen. Botschaft der Bücher*. München.
- Dedecius, Karl (1974). *Überall ist Polen. Zur polnischen Literatur der Gegenwart*. Frankfurt a. M.
- Dedecius, Karl (2006). *Ein Europäer aus Lodz. Erinnerungen*. Frankfurt a. M.
- Koźniewski, Kazimierz (et al.) (Hg.) (1986). *W cieniu przeszłości. O stosunkach polsko-niemieckich*. Warszawa.
- Lawaty, Andreas (2014). „Karl Dedecius und seine Autoren im Lichte der Korrespondenz“. In: Kozłowski, N. (Hg.) *Literatur als Mittlerin über Grenzen hinweg*. Rapperswil.
- Olschowsky, Heinrich (1988). „Poetische Bilder von Polen“. In: Grasnack, U. (Hg.) *Zwei Ufer hat der Strom. Deutsch-polnische Beziehungen im Spiegel deutschsprachiger Dichtung aus 150 Jahren*. Berlin.
- Ruge, Elisabeth / Ruge, Peter (1985). *Nicht nur die Steine sprechen deutsch. Polens deutsche Ostgebiete*. München / Wien.

Heinrich Olschowsky

Institut für Slavistik
Unter den Linden 6,
D-10099 Berlin
e-mail: heinrich.olschowsky@rz.hu-berlin.de